

Sallusts Blick auf die römische Geschichte

In memoriam Manfred Fuhrmann

Die Catilinarische Verschwörung von 64/63 v. Chr. stellt in den etwa 700 Jahren, die die römische Geschichte seit der Gründung der Stadt bis zur Lebenszeit SALLUSTS durchlaufen hatte, eine winzige, noch dazu erfolglose und folgenlose Episode dar. Dass sie der Autor ausführlich in einer Monographie darstellte, hat seinen Grund. Für ihn war dieses Ereignis Symptom eines Prozesses, der sich im Inneren seines Staates unaufhaltsam vollzog und sich nun drastisch und offen allen in einem punktuellen Ereignis zu erkennen gab.

Dieses Ereignis, eine Revolte, ein Putsch, ein Attentatsversuch, ein rebellischer Aufstand, war für Sallust gleichsam wie eine Wunde, die am kranken Körper der *civitas Romana* aufbrach. Weil hier der kleine Vorgang den Blick auf das Ganze freigab, hielt Sallust das Faktum für im besonderen Maße erwähnens- und nachdenkenswert. Es brachte den ehemaligen Politiker, der sich jetzt als Historiker betätigen wollte, zum Nachdenken über die gesamte Geschichte Roms, die zwar mehr oder weniger weit hinter ihm lag, deshalb aber seinem Blick zugänglich und seinem Urteil freigegeben war.

Dabei sollte man sich freilich immer bewusst sein, dass Sallust aus einer ganz bestimmten Perspektive seine Geschichtsbetrachtung ansetzte (s. dazu das Schaubild S. 132f.); es sind die Jahre 43 bis 34 v. Chr., also die Zeit kurz nach Caesars Ermordung, in der der Bürgerkrieg seinen Höhepunkt erreichte und „*the Roman Revolution*“ (RONALD SYME) kurz vor ihrem entscheidenden Wende- und Endpunkt stand. Die Sichtweise des Autors war von tiefer Enttäuschung geprägt. CICERO stellte in *De re publica* (5,1,1) mit Bedauern fest, dass der Kernsatz des Dichters ENNIUS „Der römische Staat gründet auf seinen altherwürdigen Sitten und Männern“ für seine Zeit nicht mehr zutrefte. In dieser resignativen Grundstimmung stand ohne Zweifel Sallust dem Staatsphilosophen nahe.

Der aufrechte, leidenschaftlich auf die Rettung der Republik bedachte CATO hatte aus Verzweif-

lung Selbstmord begangen; die Hoffnungen auf einen heilsamen Wandel der Verhältnisse, die Sallust auf CAESAR gesetzt hatte, waren in nichts zerstoßen. ANTONIUS und OCTAVIAN, die Caesar-rächer, überboten sich, da sie sich am Ende selbst der Macht wegen als Todfeinde bekämpften, gegenseitig an Grausamkeiten. Das brutale Ende CICEROS war schnell in der ganzen Stadt bekannt geworden. Die Schändung seiner Leiche durch die Schergen des Antonius schockte Sallust gewiss nicht weniger als alle um die Freiheit besorgten Bürger Roms.

Der Staat war in einer Krise, wie sie größer nicht mehr werden konnte. „Der gottlose Wahn des Krieges“ (*impius furor <belli>*), wie VERGIL in seiner „*Aeneis*“ (I 294ff.) schreibt, hielt „mit seinem bluttriefenden Mund“ alle in seinem Bann. Die Staatsform des Prinzipats mit der Erneuerung des Staates und seiner Fundamente lagen für den Autor im Dunkel der Zukunft, die er nicht mehr erlebte. „Augustus“ war ihm zwar als Person Octavian bekannt, seine spätere Funktion als „Heilbringer und Retter“ (σωτήρ) konnte er mitnichten erahnen.

Sallusts Rückblick auf die Geschichte seines Volkes konnte deshalb nicht unbefangen, nicht frei von den Eindrücken seiner erlebten Zeit sein. Er projizierte deshalb seine intellektuelle und psychische Betroffenheit in die Vergangenheit, in das Ereignis der Catilinarischen Verschwörung, und in die ganze Entwicklung des Imperium Romanum nach außen und besonders im Inneren. Er erkannte darin das Walten einer irrationalen Macht, des Schicksals (*Fortuna*), dem nach spätgriechischer Auffassung eine geradezu göttliche Funktion zugewiesen war.

Diese höhere Macht bestimmte Aufstieg und Niedergang von Menschen und Völkern, auch des römischen Imperiums. Nach dem Ende Karthagos, also nach Wegfall der äußeren Bedrohung, habe – so Sallusts Urteil – „das Schicksal zu wüten und alles durcheinanderzubringen begonnen“. Damals habe der innere Verfall des Reiches

eingesetzt; das sei der Anfang der sich permanent steigernden Krise des Staates gewesen, die durch einen Wandel, ja einen Verlust aller Werte gekennzeichnet sei. An Catilinas Revolte konnte der Historiker dieses Phänomen modellartig verdeutlichen, auch unter Einsatz seiner ganzen sprachlichen Kunst.

Er ließ den jungen Desperado als einen „tragischen Helden“ (MANFRED FUHRMANN) erscheinen, als eine Gestalt, von der „eine dämonische Faszination“ (KARL BÜCHNER) auf alle ausging. Das Bild, das sich für RONALD SYME in Sallusts Händen ergab: „Catilina ist das vollendete Ungeheuer – ein Mörder und Lüstling aller Grade“. Diese schwarze Zeichnung gab der Historiker auch Catilinas Anhängern, überhaupt allen Kombattanten der Straße, ja der ganzen Epoche, die durch Habgier, Luxus, Korruption, Machtmissbrauch in eine immer stärkere Schiefelage kam. Der Staat näherte sich in seinen Augen unabwendbar dem Abgrund.

Die Bewusstseinslage, in der Sallust das Werk verfasste, bedingte nahezu zwangsläufig eine solchermaßen perspektivisch überzeichnete Darstellung der Pathologie der Catilina-Episode, sowohl in ihren Vorbedingungen wie auch in ihren Folgeerscheinungen. Die totale Katastrophe seiner Zeit veranlasste den Autor vielleicht sogar anachronistisch jenen früheren Phasen von Roms Geschichte allzu negative Züge zu geben. Das Dekadenzschema jedoch, das er – als werdender „Universalhistoriker“ (MICHAEL V. ALBRECHT) – in Roms Geschichte entdecken zu können glaubte, und die Gründe dafür, die sich für ihn unter dem obwaltenden Schicksal aus der menschlichen Natur ergaben, hielt er für eine historische Wahrheit, über die intensiv nachzudenken er seinen Lesern Anlass geben wollte.

Um diese gültige Wahrheit (*verum*) möglichst überzeugend herauszuarbeiten, bemühte er sich, so gut er nur konnte, dabei frei von Erwartung, Furcht und Parteilichkeit. Von solcher Haltung war seine schriftstellerische Programmatik von Anfang an kernhaft bestimmt (vgl. *Cat.* 4, 2). Sein Streben nach Objektivität, in dem er seinem griechischen Vorbild THUKYDIDES, dem großen,

auch heute hochgeschätzten Geschichtsschreiber, nacheiferte, wurde durch seine politische Nähe zu den Popularen wohl kaum beeinträchtigt.

Über allem Parteienzwist stand für ihn nämlich die berechtigte Sorge um den Staat, in dessen Dienst er sich als Politiker und als Historiker mit ganzem Herzen gestellt hatte. Schrieb Sallust seine „*Catilinae coniuratio*“ etwa in einer Stimmung der Resignation? Vielleicht. Am politischen Himmel zeichnete sich für ihn kein Silberstreifen ab. Ob und in welcher Form Rom die Staatskrise überstehen konnte, verhüllte ihm sein doch recht früher Tod.

Die spezifische Einstellung des Blickwinkels auf die römische Geschichte ist ein kompositorischer Trick, der Sallusts hohe Kunst der literarischen Darstellung zeigt. Erst die dadurch erreichte Weite des Gesichtsfeldes machte die tiefgreifende geschichtsphilosophische Betrachtung möglich, deretwegen gerade seinem „Catilina“ Modellcharakter zukommt. Von einem solchen Standort aus nämlich überblickte und durchschaute er die Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten, die in geschichtlichen Abläufen wirksam sind, so dass er die rationalen und irrationalen Kräfte im Menschen, das, was den *animus humanus* zu politischem Handeln im Guten und Bösen treibt, aufspürte und offen legte.

Erst die allumfassende Perspektive machte ihm das in der Geschichte tatsächlich „der Erinnerung Würdige“ (*memoria digna*) nachhaltig bewusst und befähigte ihn, seine Erkenntnisse eindrucksvoll an die Nachwelt weiterzugeben (*memoriae*). So ist Sallust zu einem Historiker geworden, gewiss nicht zurückstehend hinter seinen römischen Kollegen LIVIUS und TACITUS. In der Fähigkeit zu scharfsinniger Analyse von Geschichte kam er ohne Zweifel THUKYDIDES nahe; der Grieche diagnostizierte diese freilich nüchtern und distanziert, der Römer dagegen bewertete sie moralisch und nicht ohne innere Anteilnahme. Was ihn für die heutigen Leser womöglich noch attraktiver macht. Auf jeden Fall gehört dieser Meister der römischen Literatur in den Kanon der Schulautoren.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim